

## KRISE AM BERLIN INSTITUTE OF HEALTH Wo Experten Probleme beim Prestigeobjekt der Berliner Forschung sehen

# „Keine Zweiklassengesellschaft“

Charité-Dekan Axel Pries zu den Kontroversen im BIH-Vorstand und zu den Spannungen mit der Charité

Herr Pries, offenbar verlässt der Vorstandsvorsitzende Erwin Böttinger das BIH. Hinter den Kulissen wird behauptet, es habe im Vorstand Konflikte um die Ausrichtung gegeben. Stimmt das?

Es gibt natürlich Diskussionen und manchmal Kontroversen. Das ist völlig normal und hängt mit der hohen Erwartungshaltung an das BIH und mit den gesetzlichen Vorgaben zur Konstruktion zusammen. Und bestimmt bin ich als Charité-Dekan auch ein kritischer Partner, denn ich versuche, die Rechte der Fakultät sicherzustellen. Möglicherweise war es für Herrn Böttinger, der an die US-amerikanischen Freiheiten gewöhnt ist, schwierig, sich in Berlin auch schon in Kleinigkeiten mit unterschiedlichen Gre-



**Axel Pries** (63) ist Professor für Physiologie und seit 2015 Dekan der Charité. Qua dieses Amtes gehört er auch zum Vorstand des Berlin Institute of Health (BIH)

mien und dem Berliner Senat arrangieren zu müssen. Die Leitung des BIH ist also kein leichtes Spiel. Aber wir haben die Aufgabe, die Chancen, die sich hier eröffnen, zu realisieren. Das hat Herr Böttinger ja auch über zwei Jahre getan, sodass ich keine Fahnenflucht erkennen kann. Und wir haben im BIH-Vorstand gemeinsam für alle Probleme konstruktive Lösungen gefunden.

Offenbar fremdeln an der Charité manche mit dem BIH. Sie selbst haben vor anderthalb Jahren erklärt, es dürfe nicht sein, dass ein „Luxusteam“ am BIH forsche, während „Alltagsschuster“ den Betrieb an der Charité aufrechterhalten. War das eine Lagebeschreibung – und gilt sie noch?

Wir müssen auf jeden Fall verhindern, dass es zu dem Gefühl kommt, es gäbe eine Zweiklassengesellschaft. Die Charité musste zwischen 2003 und 2013 extrem starke Kürzungen hinnehmen und beginnt sich erst langsam von dieser Absparrphase zu erholen. Am BIH sind die Professoren gut dotiert und auch die Ausstattung ist wegen der Bundesfinanzierung deutlich besser, die Lehrverpflichtung ist niedriger. Aber ich sehe viele positive Entwicklungen seit meiner Äußerung im Jahr 2015.

Inwiefern?

Die BIH-Professoren – die große Berufungswelle mit circa 18 Verfahren läuft gerade erst – werden an der Charité und am Max-Delbrück-Centrum eingestellt. Sie haben ähnliche Rechte und Pflichten wie andere Professoren zum Beispiel, was die leistungsbezogene Mittelvergabe betrifft, wenn es um die Lehre und um die Fakultät geht. Und sie sind räumlich nicht separiert und nutzen die gleichen



**Unterschiede.** Die Charité musste lange Zeit extreme Kürzungen hinnehmen und beginnt sich gerade erst von dieser Phase zu erholen. Am BIH dagegen sind die Professoren gut dotiert – ein Grund, weswegen einige an der Charité mit dem Institut fremdeln. Foto: Alamy Stock Photo

Geräte und Einrichtungen. So kann Teamspirit entstehen.

Es wird aber gesagt, das BIH könne mit seiner guten Ausstattung festlegen, worüber Charité-Professorinnen und -Professoren forschen?

Das stimmt nicht. In der Forschung erichten wir gemeinsame Plattformen, wo BIH-Forscher mit Charité- und MDC-Forschern auf Augenhöhe diskutieren. Wer mit seinen Forschungsthemen dazu passt, kann mitmachen. Das ist wie bei jedem Sonderforschungsbereich. Diejenigen, die mit ihrem Gebiet nicht direkt dazu passen, sind dann nicht dabei, betreiben aber ganz normal ihre Forschung weiter. Außerdem können sie in jedem Fall von der neuen Ausstattung profitieren, die über das BIH angeschafft wird.

Ist es nicht merkwürdig, dass die altehrwürdige Charité rechtlich die Tochter des

Berlin Institute of Health ist?

Das ist emotional für manche möglicherweise ein Problem. Aber man darf das Gesetz nicht falsch interpretieren und muss es pragmatisch in den Alltag übersetzen. Die Charité ist eine Weltmarke. Und das BIH entwickelt sich sehr gut. Aber natürlich gibt es bei einer so engen Zusammenarbeit von drei Einrichtungen mit drei Vorständen und drei Aufsichtsräten auch mal unterschiedliche Auffassungen darüber, wie das Gesetz zu interpretieren ist. Das ist wie in einer guten Ehe: Es muss immer mal wieder über die Ziele und die dahinführenden Wege diskutiert und gegebenenfalls nachjustiert werden.

Das BIH kommt nicht so schnell voran wie geplant. Die Evaluation wurde im vergangenen Jahr von 2017 auf 2019 verschoben. Hand aufs Herz: Braucht Deutschland das BIH wirklich?

Das wird die Zukunft zeigen! Natürlich gibt es Momente, in denen man denkt: Hätte die Charité das Geld bekommen, hätten wir das Gleiche viel schneller machen können. Aber stimmt das auch? Die neue Struktur hat ja den Vorteil, dass sie einen Antrieb darstellt und uns zwingt, etwas wirklich Neues zu machen und eben nicht einfach nur mehr vom Gleichen. Das BIH ist im Vergleich zum Tanker Charité wie ein Schnellboot. Man kann bestimmte Ideen dort schneller erproben, etwa ein beschleunigtes Berufungsverfahren. Das Problem ist, dass dieses neue, gut gewässerte Bäumchen neben die ziemlich ausgedörrte Charité gepflanzt wurde. Aber diese Herausforderung können und werden wir gemeinsam meistern.

— Die Fragen stellte Anja Kühne.

## Debatte ums BIH

Welche Änderungen dem Institut helfen könnten

Erwin Böttinger, Vorstandsvorsitzender des Berlin Institute of Health (BIH), hat am Donnerstagnachmittag mit einer Mail an die Mitarbeiter auf die Berichterstattung im Tagesspiegel über seinen erwarteten Wechsel ans Hasso-Plattner-Institut (HPI) der Uni Potsdam reagiert: „Ich habe nicht gekündigt, mir wurde nicht gekündigt und ich habe mich nicht wegbegeben, wie geschrieben wird. Ich bin Vorstandsvorsitzender des BIH und das bin ich auch gerne.“ Allerdings fügt Böttinger hinzu: „Ich bestätige, dass es Gespräche mit HPI und ein Berufungsverfahren für ‚Digital Health‘ der Uni Potsdam gibt. Der Ausgang der Gespräche ist offen.“

Dem Vernehmen nach ist das Verfahren in Potsdam bereits weit gediehen. Böttinger hat gegenüber dem Senat noch nicht bestätigt, dass er das BIH verlassen will, sagt Steffen Krach, Staatssekretär für Wissenschaft. „Der Aufsichtsratsvorsitzende und ich werden zeitnah mit ihm sprechen. Ich will schnell Klarheit.“

Der Bericht im Tagesspiegel, wonach Böttinger seinen Posten offenbar verlassen und an die Uni Potsdam wechseln will – davon, ihm sei gekündigt worden, war, anders als von Böttinger behauptet, nicht die Rede – führt in der scientific community zu Diskussionen. Denn Ursache für Böttingers Rückzug sollen nicht zuletzt Konflikte im Vorstand sein. Dem Vorstand gehören auch zwei Vertreter der Charité an, nämlich der Vorstandsvorsitzende Karl Max Einhäupl und der Dekan Axel Pries (siehe Interview) sowie Martin Lohse, der Chef des Max-Delbrück-Centrums (MDC). Teile der Forschung von Charité und MDC sollen im BIH verschmolzen werden. Der Bund finanziert 90 Prozent des Prestigeobjekts, das Land zehn Prozent, so wurde es in einer Verwaltungsvereinbarung geregelt.

Was für Schwierigkeiten gibt es mit dem BIH? Ernst-Theodor Rietschel, der erste Vorstandsvorsitzende des BIH, sagt: „Die Grundidee, einen Ort für die Translation zu schaffen, ist immer noch unverändert toll. So etwas ist fast nirgends in Deutschland wirklich umgesetzt.“ Neben dieser Stärke seiner Mission habe das BIH aber auch Schwächen. Vor allem kritisiert Rietschel die Konstruktion des BIH, wonach in dessen Vorstand auch die Leitungen der Charité und des MDC sitzen und die Interessen ihrer Institutionen vertreten. Die Leitung des BIH müsse eigenständig werden, etwa in einem Direktorium. Die Vertreter von Charité und MDC säßen dann nur noch im Aufsichtsrat. Rietschel hofft, dass der Bund und Berlin nach der Bundestagswahl das Gesetz zum BIH kritisch überarbeiten, etwa gemäß den Anregungen einer Expertenkommission.

Staatssekretär Krach kann sich nicht vorstellen, dass es im Vorstand überwindbare Konflikte gab: „Die ‚Strategie 2026‘ für das BIH wurde von allen fünf Vorstandsmitgliedern erarbeitet und ist im vergangenen Jahr vom Aufsichtsrat beschlossen worden“, sagt er. „Ich gehe also davon aus, dass sie von allen getragen wird.“ Im Übrigen gebe es, wenn drei Institutionen miteinander arbeiten, immer „er-

höhten Abstimmungsbedarf und auch mal unterschiedliche Interessen“, sagt Krach. „Das ist völlig normal.“ Für ihn sei zentral, dass das BIH, die Charité und das MDC die besten Forscherinnen und Forscher nach Berlin holen – und das gehe in dieser Konstruktion, wie sich bereits anhand der „schon berufenen exzellenten Wissenschaftler“ zeige.

Günter Stock, der Vorsitzende der Einstein-Stiftung und Aufsichtsratsmitglied des BIH, ist überrascht, von Konflikten zu hören. „Es ist sehr bedauerlich, dass ich das aus dem Tagesspiegel erfahre“, sagte Stock auf Anfrage. Er hoffe, dass sich der 15-köpfige Aufsichtsrat nun bald treffe und die Lage diskutiere. Der Aufsichtsrat müsse sich fragen, ob man das BIH womöglich nicht genug begleitet habe; so habe man sich das letzte Mal im vergangenen Jahr getroffen. Stock ist aber zuversichtlich, dass das BIH ein großer Erfolg wird. Er plädiert für mehr Geduld.

Ein Insider sagt, dass ein Grundkonflikt bei der BIH-Gründung noch immer nicht

gelöst ist: Nämlich, wie stark die „Marke“ BIH neben Charité und MDC werden soll. „Man kann nicht mit Gewalt eine dritte Marke hochziehen“, sagt ein Insider – das würde bei Charité und MDC das Gefühl stärken, dass das BIH für sie ein „Ver-

lustgeschäft“ sei. Besser wäre es, die Brückenfunktion des BIH zwischen Charité und MDC zu betonen.

Ein anderer Kenner verteidigt Böttinger vehement. „Böttinger war sehr kompetent. Aber er ist an der ganzen Konstellation gescheitert – insbesondere an der Charité.“ Dort habe man eine Blockadepolitik betrieben und Böttinger „am langen Arm verhungern lassen“. Aus der Charité sei versucht worden, die Fördermittel in erster Linie für sich einzustreichen. Es sei vor allem um Klientelpolitik gegangen. Wesentliche Weichenstellungen seien verhindert worden.

Das Ziel sei es gewesen, mit dem BIH an die wissenschaftliche Weltspitze vorzudringen. Doch sei das Programm des Instituts demontiert, die Chance für die Stadt trotz der großzügigen Fördermittel vom Bund nicht ergriffen worden. „Es ist für Berlin tragisch, dass kleinkarierte Machtkämpfe gesiegt haben.“ Es werde schwierig, den Posten des BIH-Chefs wieder adäquat zu besetzen. Dem BIH drohe das Schicksal des Flughafens BER: „Wenn ich im Bundesforschungsministerium das Sagen hätte, würde ich jetzt den Stecker ziehen.“

Florian Graf, der Vorsitzende der Berliner CDU-Fraktion, erklärte zu Böttingers Absicht, das BIH zu verlassen: „Anschließend ist die Linkscoalition nicht in der Lage, einem so renommierten Spitzenforscher in Berlin Perspektiven zu bieten und ihn langfristig an den Berliner Standort zu binden.“ akii/tiw/wez

## Deutschlands stärkste Schule

Preis im Wettbewerb geht nach Sachsen-Anhalt

Für herausragende Konzepte zur Berufsvorbereitung hat die Ganztagschule „Johannes Gutenberg“ aus Wolmirstedt in Sachsen-Anhalt den Hauptpreis „Starke Schule“ erhalten. Bei einer Feierstunde in Berlin hob Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier am Donnerstag hervor, der Wettbewerb setze „einen besonderen Schwerpunkt auf die Verankerung in der Lebenswelt außerhalb der Schule“, etwa mit Betrieben, Jugendzentren und Sportvereinen.

Der Wettbewerb wird alle zwei Jahre von der Hertie-Stiftung, der Bundesagentur für Arbeit, dem Arbeitgeberverband BDA und der Deutsche Bank Stiftung veranstaltet. In der Begründung hieß es über die Gesamtschule Wolmirstedt: „Ihr Konzept des selbstorganisierten und praxisorientierten Lernens führt nachweislich zu einer optimalen Persönlichkeitsentwicklung.“ Die KGS Schneverdingen (Niedersachsen) erhielt den zweiten Preis, die Gesamtschule Waltrop (Nordrhein-Westfalen) den dritten Preis.

Steinmeier nutzte sein Grußwort für einen Dank an alle Lehrer: „Ihre Arbeit macht vieles erst möglich – im Leben der Schülerinnen und Schüler und (...) auch im Zusammenleben unserer Demokratie.“ Das deutsche Bildungssystem sei „vital und leistungsfähig“. Doch immer noch hänge der Bildungserfolg in zu sehr von der sozialen Herkunft ab. dpa

## Fast wie Ben Hur auf der römischen Galeere

Forscher der Universität Erlangen-Nürnberg bauen ein römisches Patrouillenboot nach. Wer mithilft, darf mitrudern

Ob sich Filmregisseure bewusst sind, wie stark sie unser Geschichtsbild prägen? Die Galeerenszene in „Ben Hur“, bei der angekettete Sklaven zum Takt einer martialischen Trommel auf „Angriffsgeischwindigkeit“ gepeitscht werden, hat mit der Realität wenig zu tun. Denn in der römischen Marine der Kaiserzeit dienten Freigelassene oder Soldaten. Und für die schlanken Militärboote, die auf der Donau und ihren Nebenflüssen patrouillierten, wäre ein Trommler nur unnötiger Ballast gewesen. „Vermutlich gab der Steuerermann mit einer Bronzefibel die Schlagzahl vor“, sagt Boris Dreyer von der Professur für Alte Geschichte der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Der Historiker baut mit einem Team von Studenten und Interessierten anlässlich des 275-jährigen Jubiläums eines der beiden Ruderboote nach, die 1986 unweit des römischen Kastells von Oberstimm bei Ingolstadt gefunden und nach dem Ort benannt wurden.

Das Flusskriegsschiff „Oberstimm 2“ wird auf etwa 100 n. Chr. datiert. Am Wrack fehlen Mast, Segel, Takelage und Ruderbänke, der Vorder- und Achtersteven, sowie der obere Rand, das Dollbord. Dennoch lässt es sich auf eine Länge von 15,7 Meter, eine Breite von 2,7 Meter und ein Leergewicht von 2,1 Tonnen rekonstruieren. Die Ruderbesatzung bestand aus 18 Soldaten plus Steuermann und Offizier. Viel mehr als deren persönliche Ausrüstung passte nicht an Bord. Das Boot mit dem Namen „Fridericiana Alexandrina Navis“ (FAN) ist nicht der erste Nachbau eines römischen Flusskriegsschiffs. Im Vorfeld einer Ausstellung zu



**Roms Flotte.** Fast 16 Meter maß das römische Kriegsschiff, das etwa 100 Jahre n. Chr. auf der Donau die Germanen bekämpfte und jetzt nachgebaut wird. Foto: Mathias Orgeldinger

„2000 Jahre Varusschlacht“ fuhr die in Hamburg gebaute „Victoria“ als schwimmender Botschafter auf Ems und Lippe. Die Rekonstruktion von 2008 orientierte sich am Befund von „Oberstimm 1“.

Dagegen repräsentieren die „Regina“ und die „Rhenana“, die 2004 beziehungsweise 2010 in Regensburg und Garmersheim in Dienst gestellt wurden, den spätantiken Schiffstyp „Navis Lusoria“. Er kam erst ab dem 3. Jahrhundert in Mode. Wracks dieser Bauart wurden 1981 in Mainz entdeckt. Im dortigen Museum für antike Schifffahrt sind ebenfalls zwei Nachbauten ausgestellt, die allerdings nie zu Wasser gelassen wurden. „Die gallo-keltische Bauweise der Lusoria war

ein technischer Rückschritt“, sagt Dreyer. Waren die Planken der Oberstimm-Boote nach mediterraner Tradition in solider Nut- und Federtechnik miteinander verbunden, so fehlt diese beim Lusoria-Typ. Kamen die älteren Boote fast ausschließlich mit gedrehten „Holznieten“ aus, waren zum Bau der Lusorien Tausende von Eisennägeln nötig, um die Planken an den Spanten zu befestigen. Die eisenhaltige Technik geht vermutlich auf eine lokale, nicht mediterrane Bautradition zurück, vermutet Dreyer. Edle Verarbeitung und lange Haltbarkeit waren ohnehin keine Kriterien für diese kleinen Militärfahrzeuge, die für Kurier- und Patrouillenfahrten, als Ge-

leitschutz für Frachtkähne oder zum Anlanden von Infanteristen gebraucht wurden. Vielmehr kam es darauf an, in kurzer Zeit viele Schiffe zu bauen.

Ein Großteil der Arbeiten wurde von einfachen Legionären geleistet, angeleitet von Fachpersonal aus der Adria-Region. Sie füllten die Bäume, zersägten das nur mäßig getrocknete Holz und setzten es nach vorgefertigten Schablonen zu einem Boot zusammen. Ungenaues Arbeiten konnte mit pechgetränkten Leinenfetzen kaschiert werden. Und für den Fall, dass zu viel Wasser eindrang, gab es Pumpen.

„Regina“, „Victoria“ und „Rhenana“ hielten sich ganz gut über Wasser. Wozu ein weiterer Nachbau? „Wir gehen ganz neu an die Sache ran“, sagt Dreyer. Viele Details seien noch unerforscht. Neue Holzanalysen sollen beispielsweise klären, wo die Eichen für die Oberstimmer Boote herkommen. Aus der Umgebung des römischen Kastells oder geflößt von weiter her? Hatten die Boote einen funktionsfähigen Rammsporn, oder gehörte die Bugspitze zum üblichen Militärdesign? Wäre ein solcher Sporn nicht sogar hinderlich, wenn das Boot auf das flache Flussufer gesetzt wird, um Truppen blitzschnell anzulanden? Fragen über Fragen.

Nach einer antiken Schriftquelle trugen die Ruderer aus Gründen der Tarnung blaue Kleidung, die Segel waren in dunklem, „venetischem Blau“ gehalten und der Schiffskörper war weiß. Ob eine solche Bemalung sinnvoll ist, kann nur ein archäologisches Experiment klären. „Auch die antike Rudertechnik wurde noch nie ausprobiert, weil man das den modernen Besatzungen nicht zumuten

wollte“, sagt der Althistoriker. Der Riemens eines römischen Ruderbootes war nicht über ein Gelenk mit der Dolle (dem stabilen Holzstift auf der Bordwand) verbunden, sondern mit einem Tau kreuzweise hinter der Dolle befestigt. Durch diese flexible Verbindung konnte die Länge des Hebelarms auf die Größe und den Kräfteinsatz des Ruderers angepasst werden. „Die Römer haben eben praktisch gedacht. Sie arbeiteten mit vorgefertigten Bauteilen, die leicht auszuwechseln sind.“

Jedes Detail ist wichtig. Deshalb ließ Dreyer die Originalmethode nochmals mit verschiedenen Methoden vermessen. Ende Februar reiste ein Team um Marc Stammering vom Lehrstuhl für graphische Datenverarbeitung der Uni Erlangen ins Kelten-Römer-Museum Manching und fotografierte das Wrack „Oberstimm 2“ aus unterschiedlichen Perspektiven. Eine 3-D-Rekonstruktionssoftware, die ursprünglich für die Filmindustrie entwickelt wurde, fügte die Fotos nach mehreren Tagen Rechenzeit zu einem dreidimensionalen Modell zusammen. Mit dessen Hilfe konnte der von den Archäologen entworfene Bauplan auf seine Plausibilität überprüft werden. Im März entstand am Rande des Uni-Sportgeländes eine „Werft“ mit Werkstattwagen, Holzlager, Arbeitszelt und Schuppen für die Hobelmaschine. Seit Ende April läuft der Zwei-Schicht-Betrieb. Bootsbaumeister Matthias Helterhoff aus Krummin auf Usedom, der schon die „Regina“, „Victoria“ und „Rhenana“ gebaut hat, leitet die Helfer an. Das Team rechnet mit einer Bauzeit von einem Jahr. MATHIAS ORGELDINGER